

Effekt haben. Von diesen aufgenommenen Geräuschen ausgehend, stellte sich vor dem Hintergrund der Übermittlung der montierten Aufnahmen die Frage, welche Geräusche zum gewünschten Signal noch dazukamen. Die asemantische auditive Präsenz des Mediums zeigte sich als genauso elementarer Teil des auditiven Erlebens von Kurzwellenradio wie die semantische Seite der nationalen kulturvermittelnden Bestrebungen.

6.2 Noise und Kosmopolitismus

In welcher Qualität trafen die Programme des KWDs bei den Hörer/-innen ein? Auf diese Frage geben die Digitalisate aus dem Radioarchiv des Kurzwellendienstes leider keine Auskunft. Die digitalisierten Tonbänder dokumentieren die Sendequalität. Sie lassen das Radio von seiner kommunikativen Seite näher betrachten. Über die exemplarischen Analysen in Kapitel 4 wurde seiner kulturvermittelnden Funktion nachgespürt. Doch den archivierten Tonbändern fehlt das Radio von seiner technisch-operativen Seite als Übermittler. Kapitel 5 widmete sich der Hörbarwerdung des Übermittlungsprozesses und näherte sich dabei der Empfangsseite vom auditiven Erleben von Kurzwelle. Dabei beschäftigte sich dieses zweite Analysekapitel mit der Geräuschhaftigkeit, der »Störung« oder dem »Noise« des Übermittlungsprozesses, was eine Hi-Fi-Aufnahme der Produzenten zu einer geräuschhaften Aufnahme ›lo-fi-isieren‹ kann. Hörer/-innenbriefe aus dem Archiv des KWDs geben Zeugnis davon ab, wie nur durch eine gelungene technische Übermittlung die kulturvermittelnden Absichten wirksam werden konnten. Denn wenn die Empfangsqualität nicht stimmt, fallen auch Hörerumfragen des Senders negativ aus. Das Ausbleiben erwarteter Hörerreaktionen stellte gar die institutionelle Legitimation infrage. Anhand von zwei Fallbeispielen wurde nachgezeichnet, wie die technische Überwindung von grossen räumlichen Distanzen durch die Kurzwellentechnik einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Empfangs- und damit Klangqualität gehabt haben musste. Um diese Hörbarwerdung der Übermittlung untersuchen zu können, wurde ein Demonstrationsexperiment durchgeführt. Im Rahmen von Fallbeispiel #3 wurde Kurzwellenradio als heute noch aktives Medium mit einbezogen. Über eine Feldforschung im heutigen Kurzwellenäther wurden auditiv-qualitative Aspekte des Mediums erfahrbar gemacht: Für mich war es vorerst keine leichte Aufgabe, Kurzwellen zu empfangen, auch wenn es heute noch zahlreiche Sender gibt. Es hängt von Tageszeit und der Umgebung ab, ob

Sender empfangen werden können. Dazu kommt, dass sich im teils dominanten Eigenrauschen eines Kurzwellenempfängers schwer erkennbar die Sendestationen verstecken. Kurzwellenhören, so zeigte die persönliche Erfahrung, erfordert eine Verschaltung von genauem Hinhören und feinmotorischem Drehen an Abstimmungsknöpfen und Reglern. Dabei wurden auch die qualitativen Schwankungen des Empfangs deutlich. So förderten die insgesamt sechs Stunden Aufnahmen der Hörsessions eine Vielfalt medienreferenzieller Geräusche zutage.⁴ In einem kollektiven Hörexperiment mit einem aus den Aufnahmen zusammengestellten Demotrack liessen sich individuelle Hörweisen untersuchen: So liessen sich anhand der Beschreibungen von 13 Teilnehmenden deren kausale, reduzierte oder assoziierende Hörmodi herausarbeiten. Medienreferenzielle Klänge rücken dabei solche nicht semantischen (oder asemantischen) Hörweisen mit in den auditiven Erfahrungsraum von Kurzwellenradio.

Störgeräusche und nicht semantische Hörweisen wurden an einem Beispiel aus der Untersuchungsperiode weiter verhandelt. Über das Fallbeispiel #4, das ein aufgezeichnetes Gespräch zwischen Bergführern auf dem Matterhorn und einem Interviewer in Zermatt von 1950 beinhaltet, wurden die kommunikativen Schwierigkeiten bei schwachem UKW-Signal hör- und spürbar. Es entstand der Eindruck, dass in dieser Sendung für Auslandschweizer/-innen die Exklusivität des Erlebnisses wichtiger sein musste als die semantischen Bedeutungen, die Wissensinhalte an sich. Eine affektive Message an die Hörer/-innen, ihre Teilhabe bei einem einmaligen und rekordverdächtigen

-
- 4 Eine Frage, die mit in die Diskussion um Hi-Fi und Lo-Fi hineinspielt, ist diejenige, inwiefern ein Kurzwellenempfang im Jahr 2016 am Beispielstandort in Berlin-Mitte repräsentativ für den Empfang des KWDs an einem Ort in Übersee in den 1960er Jahren sein kann. Hier spielen verschiedene kritische Faktoren mit hinein, die ohne entsprechende technische Kenntnisse und Experimente nicht einfach abzuschätzen sind: Auf der einen Seite bestanden qualitätsmindernde Aspekte. So die heute durch Mobilfunkantennen und weitere elektromagnetische Geräte verstrahlte urbane Umgebung. Zudem verfügte der für die Untersuchung meistgenutzte Kurzwellenempfänger über keine optimale Empfangsantenne. Auf der anderen Seite konnte ein qualitativ hochwertigeres Empfangsgerät als diejenigen, die damals im alltäglichen Gebrauch Usus waren, genutzt werden. Zu Empfangsqualitätsverbesserungen führen auch die heute leistungstärkeren Sendeanlagen. Ob sich diese technischen Minus- und Pluspunkte dabei in etwa austarieren und die Untersuchungssituation damit der Empfangssituation von damals doch nahegekommen ist, lässt sich aber leider nicht abschliessend beurteilen.

Erlebnis rückt in den Mittelpunkt: Kulturvermittlung als Informationsvermittlung wird zweitrangig. Die technische und humanphysische Sensation wird dabei nicht nur in den Stimmen vom Gipfel, sondern auch in der akustischen Präsenz des Mediums erfahrbar. Dies führte zur These, dass hier eine technische Befähigung genauso zum Marker nationaler Leistung werden kann wie der gemeisterte Berg.

Mittels des Demonstrationsexperiments und der Matterhornsendung liessen sich klangliche Qualitätseinbussen von Radioübermittlung und die Ambiguität der vernommenen »Noisiness« skizzieren. Denn war das damals gehörte »Alpenrauschen«, wie es beispielsweise über »Bruitages« von einer Schlittenfahrt oder im entfernteren über aufgenommene Jodelklänge vermittelt werden sollte, tatsächlich von den Alpen oder kam es aus dem Gerät, war also der technischen Übermittlung geschuldet? Im Hörerleben von Kurzwele, so stellte sich die Frage, waren die lokalen, die produzierten und gewollten Klänge durch ihre Abnützung auf der Reise von dazukommenden Störgeräuschen kaum mehr unterscheidbar: Werden die Töne, Klänge und Geräusche aus den Alpen erst durch ihre hörbare Übermittlung zu einem kosmopolitischen Erlebnis für die Hörer/-innen?

In beiden Fallbeispielen des fünften Kapitels wurde die Materialität des Mediums in den Fokus gestellt. Dabei zeigte sich, wie Noise zu einem »ear-catcher« werden kann. In welcher Beziehung stehen produzierte semantische Inhalte und ungewollte asemantische »Störungen«? In welchem Verhältnis sind Kulturvermittlung und Übermittlung zu denken? Über die eingeschlagene auditive Perspektive, über die Sicht des auditiven Erlebens wurde der Zusammenhang von Übermittlung und Vermittlung in dessen historischer Tragweite diskutiert. Dabei liessen sich aus der Analyse drei Les- respektive Hörarten entwickeln, die in Unterkapitel 5.4 eingehender diskutiert wurden:

1. *Subversion*: In Anlehnung an das kommunikationstheoretische Modell von Shannon und Weaver, welches Noise als Störung eines Nutzsymbols auffasst, können die vernommenen medienreferenziellen Klänge (Störungen) als semantische Erosion wirken. Die Widerständigkeit von Noise wird dabei zu einer subversiven Kraft: Störgeräusche unterminieren die kulturvermittelnden oder propagandistischen nationalen Bestrebungen, die mit Kurzwellenradio in Zusammenhang stehen. Internationales Radio wird in Abhängigkeit von einem technischen Dispositiv gedeutet, welches dessen journalistische Seite,

dessen Kommunikationsabsichten, zu unterminieren vermag. Dieses Argument kann insofern noch verschärft werden, als Kurzwellenradio durch die zunehmende Konkurrenz des Fernsehens in den 1960er Jahren immer mehr zu einem Hobbymedium für Technikfreaks wie den Wellenjägern und Kurzwellenamateuren geworden ist, welche sich wohl erst sekundär für die Inhalte interessierten. Allfällige kulturdiplomatische Bestrebungen könnten damit ab einem gewissen Zeitpunkt immer stärker ins Leere gezielt haben.

2. *Anmutung*: Das Rauschen im Kanal ist bei Kurzwellenradio nicht (nur) als Störung zu werten. Das Rauschen im Kanal trägt zur Anmutungsqualität des Mediums bei. Die Geräuschhaftigkeit wird zu einer Eigenheit, zu einem eigenen Wert des Mediums. Dies geschieht auch dadurch, dass die hörbaren Qualitätseinbussen auf die Herkunft des Signals, auf dessen Überwindung von räumlicher Distanz verweisen. Einen Begriff aus der Oberflächenkunde entlehnend, könnte man diese Anmutungsqualität auch mit ›Patina‹ bezeichnen.
3. *Rückkopplung*: Wie in Kapitel 5.1 näher ausgeführt werden konnte, waren internationale Radiosender von schriftlichen Hörerreaktionen abhängig. Kurzwellenradio kann mit Bezug auf seine Rückkopplung in der Briefkommunikation näher betrachtet werden. Dabei kann die Frage gestellt werden, ob diese teils zweiseitige schriftliche Kommunikation im Hinblick auf eine kulturvermittelnde Wirkung nicht sogar eine wichtigere Rolle eingenommen haben könnte als die Inhalte der Radiosendungen selber: Waren die empfangenen Radiowellen Initialzündungen zu Brieffreundschaften zwischen Radiohörer/-innen und der Schweiz?

Noise kann als Subversion politischer Absichten verstanden werden. Es kann als qualitatives Merkmal, als Anmutung und Attraktion des Mediums gehört werden. Zudem stellt sich die Frage, ob die Briefe für eine Kulturvermittlung, die kulturdiplomatische Ziele verfolgt, nicht die wichtigere, da nachhaltigere Rolle für internationale Beziehungen gespielt haben könnten als die Radiosendungen für sich alleine. Das Hören von Kurzwelle hat eine kommunikative genauso wie eine medientechnische Seite. Nicht nur die gehörten Inhalte der Sendungen, auch der gehörte Übermittlungskanal beeinflusst die auditive Erlebenswelt von Radio. Aus den Erfahrungen mit Störgeräuschen heraus, wie sie in Fallbeispiel #3 und #4 nachgezeichnet wurden, kann davon ausgegangen

werden, dass Menschen in den Jahren zwischen 1950 und 1975 Kurzwellenradio und allgemein analoges Radio anders hörten als wir heute. Radiohören war bis zur flächendeckenden Verbreitung der UKW-Qualität sowie von frequenzstabilen Radiogeräten von analogem Rauschen geprägt. Verrauschte Signale sind Hörer/-innen aus dem Zeitalter digitaler Hi-Fi-Qualität nicht gewohnt. So kann angenommen werden, dass die damaligen Hörer/-innen Lo-Fi-Qualität gewöhnt waren und aus ihrer auditiven Erfahrung heraus eine Sendung als qualitativ gut beurteilen würden, die wir heute als verrauscht und qualitativ mangelhaft wahrnehmen, da wir von den heutigen Alltagsmedien tadellose Studioqualität vernehmen. An die Diskussion der Soundscape-Forschenden über eine Lo-Fi-isierung der menschlichen Umwelt, wie sie ab den 1970er Jahren begonnen hat, kann auf der Seite der Medien eine immer stärkere ›Hi-Fi-isierung‹ festgestellt werden. Eine gewohnte Hi-Fi-Qualität erzeugt im Rahmen von Medienkonsum andere Wahrnehmungsfilter und Hörerwartungen, als sie im Untersuchungszeitraum vorhanden gewesen sind.

Die neuen Hörerfahrungen des Kurzwellenradios bestehen somit nicht nur aus neuartiger Musik, unbekannten Sportarten oder einnehmenden Hörgeschichten. Über den Lo-Fi-Noise, die Geräuschhaftigkeit der Übermittlung, wird bei Kurzwellenradio zugleich auch die Distanz fühlbar. Kurzwellenradio, so die abschliessende These vorliegender Untersuchung, vermochte in den Hörer/-innen nicht nur aufgrund von »hehren« Kommunikationsabsichten ein Gefühl der »Völkerverbindung«, des Kosmopolitismus auszulösen, sondern auch aufgrund dessen, dass Raum und Distanz noch sinnlich erfahrbar werden. Die Einstellung des Radioapparats, die Suche nach Sendeinseln in einem Meer von Rauschen wird zum kosmopolitischen Akt. Die Kontaktaufnahme mit dem akustischen »Anderen« wird auditiv-performativ gelebt. Kosmopolitismus als ein »sense of universal worldliness«⁵ zeigt sich dabei im auditiven Erleben genauso wie in der thematisierten Rückkopplung durch Briefe, die die Hörer/-innen an die Radiostationen gesendet haben. Auch in der zeitlichen Verzögerung, die eine Briefkommunikation mit sich bringt, wird Distanz spürbar. Somit wird diese räumliche Dimension, die im Kurzwellenradio als Echtzeitmedium und im schriftlichen Medium überwunden wird, stets sinnlich erfahrbar. Diese Präsenz des Raumes unterscheidet Kurzwele

5 Malasree Neepa Acharya: Cosmopolitanism. In: Noel B. Salazar/Kiran Jayaram (Hg.): *Keywords of Mobility: Critical Engagements*. New York 2016, S. 33–54, hier S. 36.

massgebend von digitalen Kommunikationsformen. Wie Joshua Meyrowitz schreibt, geht den elektronischen Medien die räumliche Dimension verloren.⁶ Die Bedeutung der Erfahrung dieser räumlichen Dimension im Rauschen sowie in der Zeit, die vergeht, bis ein Brief einer Hörer/-in beim Sender eintrifft und umgekehrt, unterscheidet die analoge Medienkultur massgeblich von der heutigen digitalen. Das Rauschen im Kanal vermag als auditiver Marker von Distanz das Gefühl des Kosmopolitischen erst recht zu unterfüttern. Die ständige Gefahr des Entschwindens des weit gereisten Signals macht es zu etwas Flüchtigem und Rarem. Die hörbare Patina der Distanz und der Abnutzung des Kurzwellsensignals macht Radiohören erst zu einem kosmopolitischen Erleben. Höre ich heute Radio über das Internet, spielt es keine Rolle, ob der gespielte Song aus der Schweiz oder aus den USA kommt. Er klingt gleich. Ich merke den Daten nicht an, dass sie auf einem Server in China gespeichert sind. Das kosmopolitische Empfinden ist der digitalen Welt aufgrund ihrer meist homogenen Hi-Fi-Qualität abhandengekommen.

Der hier praktizierte Zugang zu Kurzwellenradio vermag die im historischen Diskurs stark kulturpolitisch ausgerichtete Sichtweise auf Kurzwellenradio als journalistisches Medium zu ergänzen. Eine auditiv-ethnografische Zugangsweise, welche das alltägliche mediatisierte Erleben von Menschen und hier das Hörerleben von Kurzwelle in den Fokus rückt, kann bestehende Sichtweisen herausfordern. Internationales Radio als öffentliche Institution zu verstehen, die aus Legitimationszwängen handelt und von dahinterliegenden identitäts- und kulturpolitischen Diskursen durchtränkt ist, ist ein wichtiges, aber nur eines von weiteren möglichen historischen Narrativen. Doch dieses Narrativ gibt nur schwer den Blick auf andere mögliche historische Narrative frei. Eine sensorische Geschichtsschreibung, wie sie hier versucht wurde, greift über offizielle Begriffe wie Propaganda, Landeswerbung oder Kulturdiplomatie hinaus. Kurzwellenradio zeigt sich von einer inoffiziellen Seite als auditives Handlungsfeld menschlicher und nicht menschlicher Akteure sowie als klanglicher Imaginationsraum, in welchem affektive, asemantische und subversive Elemente zusammenspielen. Es sind Elemente, in denen die Deutungsoffenheit von Klängen und die ausgelösten Eindrücke und Emotionen widerhallen. Denn letztlich bleiben die inneren auditiven Welten von damaligen Radiohörer/-innen verklungen. Über die hier entwickelte

6 Vgl. Meyrowitz 1985.

auditiv-ethnografische Zugangsweise lassen sich vergangene Welten auditiv ersinnen, über das Hörerleben reimaginieren. Auditive Ethnografie ermöglicht damit eine Annäherung an verklungene Welten und ist dabei immer auch Annäherung an das Ephemere, das eine Geschichtsschreibung und Klänge als Phänomene nahezu schicksalshaft miteinander teilen.

